

Um Schülerinnen und Schüler gut auf ihre Zukunft vorzubereiten, muss Schule ihnen vor allem die Fähigkeit vermitteln, konstruktiv und lösungsorientiert mit Fehlern umzugehen, und die Maxime beherzigen: »Your best teacher is your last mistake«. Geht das überhaupt? – Ja, wenn sich das Klassenzimmer in einen Proberaum des Lebens verwandelt, der junge Menschen ermutigt, Fehler zu machen und Irrtümer zuzulassen, um daraus lernen zu dürfen. Ja, das geht, wenn sie für ihre Fehler und Irrtümer nicht herabgesetzt werden, sondern stattdessen sich angeregt und ermutigt fühlen, sich angst- und schamfrei zu reflektieren, um so an Fehlern zu wachsen.

Eine Anekdote über den grandiosen Erfinder Thomas Alva Edison mag das illustrieren: Über ihn wird berichtet, er habe über tausend Versuche benötigt, um eine marktfähige Glühbirne zu entwickeln. Auf die Frage eines Journalisten, wie er das dauernde Scheitern denn weggesteckt habe, antwortete Edison angeblich: »Wieso Scheitern? Ich kenne jetzt über tausend Arten, wie man keine Glühbirne baut.« Das ist sicherlich nicht die Antwort eines verzweifelten, gescheiterten Erfinders, sondern die eines Menschen, der selbstbewusst ist – einerseits Durchhaltevermögen beweist, aber auch prozessorientiert und offen für neue Erfahrungen ist.

Übrigens hat er diese Eigenschaften nicht in der Schule erworben, sondern zu Hause durch den Unterricht und die Erziehung seiner Mutter. Dazu muss man wissen, dass Edison fast taub war. Leider hat man früher zwischen Nichts-Verstehen- und Nichts-hören-Können keinen Unterschied gemacht. Die Tauben, die Hörgeschädigten, waren die »Tumben«, die »Dummen«. Man hielt sie damals einfach für unfähig, Dinge zu verstehen. Im ersten Jahr der Grundschule, als Edison noch nicht lesen konnte, brachte er eines Tages einen Brief seines Lehrers an seine Mutter mit. Die machte ihn auf, überflog ihn und las den Brief dann mit Tränen in den Augen ihrem Sohn laut vor:

»Ihr Sohn ist ein Genie. Diese Schule ist nicht groß genug für ihn und hat keine Lehrer, die gut genug sind, ihn zu unterrichten. Bitte unterrichten Sie ihn selbst!«

Was sie dann auch mit fantastischem Erfolg machte. Erst nach dem Tod seiner Mutter fand Edison diesen Brief in ihrem Nachlass. Da stand: »Liebe Frau Edison, ihr Sohn ist geistig eingeschränkt. Wir wollen ihn nicht mehr in unserer Schule haben!« Edison soll stundenlang geweint haben, als er realisierte, was seine Mutter für ihn getan hatte.

Diese Frau ist eine stille Heldin der Geschichte. Aber ist sie auch ein charakterliches Unikat oder können wir nicht alle durch eine wertschätzende Haltung dazu beitragen, junge Menschen zu ermutigen sich auszuprobieren? Dazu müssen wir uns von einem falsch verstandenen Erwartungsdruck verabschieden und durch

Respekt und Wertschätzung den Selbstwert der Lernenden stärken und erhalten. Junge Menschen sind empfindsam und verletzlich. Sie brauchen deshalb Sicherheit und Rückhalt von uns Erwachsenen. Es hilft ihnen aber auch nicht, ihnen unentwegt vorzumachen, dass alles möglich und erreichbar ist. Der Glaube an die Machbarkeit der Welt ist und bleibt eine Illusion, die durch eine schlechte Fehlervermeidungskultur noch verstärkt wird. Manchmal erscheint es deshalb einfach nur nach außen so, dass alles gut und glattläuft, während sich im Inneren eine Katastrophe anbahnt. Welche Ausmaße das mit sich bringen kann, zeigt das Beispiel von Clara.

Fremde Erwartungen als Messgröße für Erfolg?

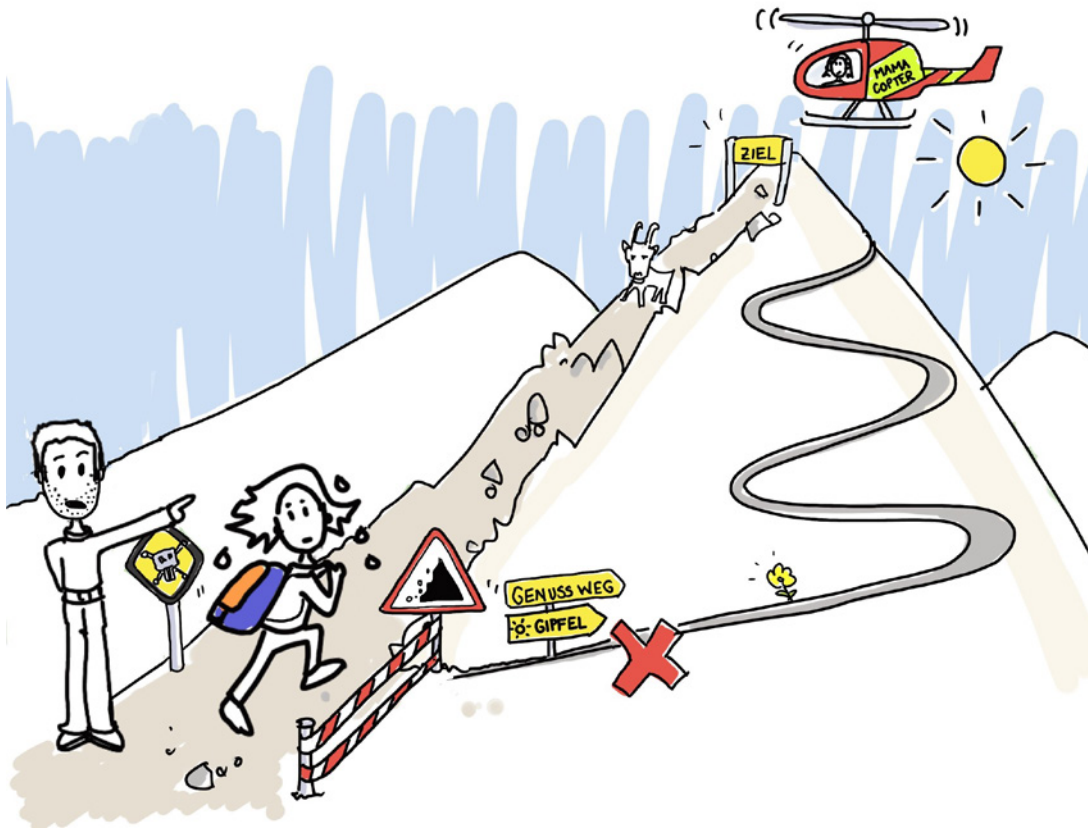
Irrtümer und Fehler entstehen auch durch falsche Erwartungen der Betroffenen selbst oder durch den Glauben, fremde Erwartungen erfüllen zu müssen.

Bereits als Kleinkind konnte Clara, die Tochter eines beruflich erfolgreichen Ehepaares, das von uns beraten wird, virtuos Musik machen, war im Sport meist die Erste und dazu noch mehrsprachig. Sie gehört zu der Gruppe von Kindern, deren Leben aufgrund des irrwitzigen Förderwahns der Eltern immer leistungsorientierter und dadurch anstrengender und stressiger wird. Bereits in der Kita wurde Clara unentwegt gefördert. Auch in und neben der Schule wurde die nun »attestiierte Hochbegabung« weiter gepusht.

Früher bekamen schwächere Schüler Nachhilfe, um nicht sitzen zu bleiben. Heute gehen Schülerinnen wie Clara in den Nachhilfeunterricht, um aus guten Noten sehr gute zu machen. Clara war in den Augen ihrer Eltern ein absoluter Glücksfall. Sie war nicht nur vielseitig begabt mit einem Superzeugnis, sondern auch bei Mitschülerinnen und Mitschülern und Lehrkräften beliebt. Dass sie in letzter Zeit stiller geworden ist und häufiger weinen muss, ist für die Eltern rätselhaft. Auch die veränderten Essgewohnheiten werfen Fragen auf. Konnte Clara früher kaum erwarten, dass das Essen auf den Tisch kam, leidet sie jetzt unter Appetitlosigkeit. Was ist bloß los mit Clara?

Dabei ist die Antwort doch klar: Die Schule wurde für Clara immer mehr zu einer Effizienzagentur, Ort des Controllings und der maximalen Ausschöpfung ihrer Ressourcen. In der verbleibenden »Freizeit« wartete auf sie die Nachhilfe, der Geigenunterricht oder das Leichtathletiktraining. Die Anstrengungen schienen lohnend. Mit ihren 15 Jahren schaffte sie die 3000-Meter-Distanz im Stadion unter zehn Minuten und gehörte als talentierte Nachwuchsathletin dem

Landeskader an, spielte an Weihnachten auf der Geige der Familie etwas vor und konnte überall, selbst im Urlaub und an Wochenenden, mit Büchern und Hefen beim Lernen angetroffen und als »Wunderkind« vorgezeigt werden. Diese Form der Multifunktionalität führt nicht nur bei Clara, sondern auch bei vielen anderen Kindern und Jugendlichen häufig zu starken seelischen Belastungen. Das Präventionsradar 2021 der DAK-Gesundheitskasse kommt zu dem Ergebnis, dass jedes siebte Schulkind oft unglücklich oder niedergeschlagen ist und häufig weinen muss. Leider nehmen die emotionalen Probleme in den höheren Klassenstufen noch zu. Auch Beschwerden wie Stress, Erschöpfung und Schlafstörungen sind kein seltenes Phänomen. Natürlich hat sich die Lage der Kinder und Jugendlichen durch Corona und die damit verbundenen einschränkenden Maßnahmen verschlechtert, aber auch schon vor der Pandemie wurden ähnliche Befunde festgestellt.



Dabei heißt es in der Präambel der UN-Kinderrechtskonvention von 1989 ausdrücklich, dass »das Kind zur vollen und harmonischen Entfaltung seiner Persönlichkeit [...] umgeben von Glück, Liebe und Verständnis aufwachsen sollte« (Zustimmung von Bundestag und Bundesrat durch Gesetz vom 17. Februar 1992 – BGBl. II S. 121).

Ist die grenzenlose Leistungsorientierung, welche versucht, die Köpfe der Kinder mit Wissen abzufüllen, richtig? Sind schicke Vorzeigefähigkeiten wie Geigenspielen und Chinesisch oft nur ein Labsal für das Ego der Eltern und ist jede Frühförderung wirklich gute Bildung? Sind Noten tatsächlich ein objektives, quantifizierbares Maß für den Erfolg und die Fähigkeiten der Kinder und Jugendlichen? Ist es richtig, sie darauf zu trimmen, in möglichen Vergleichsrennen mit anderen Pluspunkte zu generieren, anstatt tatsächlich etwas über sich und die Welt um sich herum zu erfahren? »Wie bilden wir unsere Kinder, damit sie ihren Platz finden in den Ökonomien des 21. Jahrhunderts, obwohl wir doch nicht einmal abschätzen können, wie es um die Wirtschaft Ende nächster Woche bestellt sein wird?«, fragte der renommierte Bildungsberater Ken Robinson (2010) in einem sehenswerten Science-Comic.

Mehr darüber kann man zum Beispiel nachlesen bei: Sir Ken Robinson u. a. – Dein Kind, die Schule und Du.

Zumal dieser Wettbewerb die Kinder nicht einmal wirklich klüger oder handlungsfähiger macht. Vielmehr schürt es unter den »Bildungsverlierern« und weniger Begabten eine apathische, aufgebende Haltung gegenüber dem eigenen Bildungsweg.

Robert J. Sternberg, der nach einer Umfrage der American Psychological Association zu den hundert besten Psychologinnen und Psychologen des 20. Jahrhunderts gehört, bringt es auf den Punkt: Auf die Frage einer Journalistin, was eine intelligente Person auszeichnet, antwortet er: »Viel mehr als gute Noten in der Schule oder an der Uni. Für mich setzt sich Intelligenz aus vier Bestandteilen zusammen: Kreativität, um neue Ideen zu entwickeln, analytische Intelligenz, um diese Ideen richtig einzuschätzen, praktische Intelligenz, um sie zu verwirklichen, und letztlich auch die Weisheit, um sicherzustellen, dass diese Ideen der Gemeinschaft dienen.«

Wir schulden den Kindern und Jugendlichen eine Bildung – inklusive einer Fehlerkultur –, die es ihnen ermöglicht, diese verschiedenen Arten der Intelligenz auszubauen. Daraus können sich Menschen entwickeln, die sich nicht auf ein vorgegebenes Hamsterrad einlassen, sondern die ihre eigenen Motivationen haben und ihren starken Interessen nachgehen, um Konzepte zu entwickeln, die ihre Umgebung und manchmal sogar die ganze Gesellschaft vorwärts bringen.

Dazu müssen die ausgetretenen Pfade, Vorstellungen und Muster anderer infrage gestellt werden, damit durch Mut und Neugier sinnvolle Veränderungen möglich werden. Dabei müssen manchmal auch Fehler in Kauf genommen werden und die Erwartungen anderer unerfüllt bleiben. Eine Vielzahl von Beispielen aus Wissenschaft und Technik bestätigen die These, dass gerade die kritische und unangepasste Haltung den Fortschritt begünstigt. Über Albert Einstein wird oft berichtet, dass er schlecht in der Schule war. Im Internet kursiert sogar das Gerücht, dass er wegen Mathe und Physik sitzen geblieben sei. Das mag für Eltern, deren Kinder mit ihren Schulnoten zu kämpfen haben, sehr tröstlich klingen, stimmt so aber nicht. Tatsächlich war Einstein kein schlechter Schüler, sondern eher ein schwieriger Schüler mit einer natürlichen Abneigung gegenüber Autoritätsgläubigkeit und willfähriger Anpassung. Das war auch der Grund, weshalb sein Geschichtslehrer ihm prophezeite: »Aus Ihnen wird nie etwas Rechtes werden!« Aber genau diese Art der Unangepastheit machte Einstein innerlich frei und erlaubte ihm als Wissenschaftler so erfolgreich zu sein und neue, ungewöhnliche Fragen zu stellen und bahnbrechende Antworten zu finden. Um neue Wege zu gehen, müssen eben auch manchmal Dinge in Zweifel gezogen werden, die von anderen als selbstverständlich erachtet werden. Und immer braucht dies ein tragfähiges Konzept von sich, den eigenen Vorstellungen und der Vereinbarkeit der Ziele mit sich selbst, um diese Wege tatsächlich zu gehen. Genauso gehört aber auch dazu, offen dafür zu bleiben, dass der angestrebte Weg falsch sein könnte und eben nicht zum Konzept und den Vorstellungen von sich passt.

Offensichtlich haben einige Personalabteilungen größerer Unternehmen die Zeichen der Zeit richtig erkannt. Immer häufiger suchen sie nämlich gerade nach potenziellen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ohne perfekten Lebenslauf und Top-Noten. Vielmehr als auf gute Zeugnisse käme es darauf an, dass die Bewerber gelernt hätten, sich Problemen zu stellen, aus Fehlern zu lernen und an den Lösungen zu wachsen, um so zu eigenständigen starken und konfliktfähigen Persönlichkeiten zu reifen, die ihre eigenen Ziele, aber auch ihre eigenen Grenzen kennen. Denn nur so könnten sie langfristig kreativ, innovativ und resilient zum Unternehmenserfolg beitragen und komplexe Aufgaben übernehmen. Genau dazu wird aber auch eine konstruktive Fehlerkultur benötigt. Lösungsorientierung statt Problemtrance und Ressourcen-Schonung statt Raubbau, auch an den eigenen Ressourcen, sind deshalb die Gebote der Stunde.

Unsere Kinder und Jugendlichen brauchen dafür eine Bildung, die es ihnen ermöglicht, ein eigenes Konzept von und für sich zu entwickeln, das sie stärkt und erlaubt, sich selbst zu entfalten und ihren eigenen Weg einzuschlagen.